

PHÄNOMENO- LOGISCHE 2024/1 FORSCHUNGEN

BEITRÄGE von Anne Clausen, Giacomo Croci, Matthias Flatscher /
Florian Pistor, Niall Keane, László Komorjai, Iris Laner,
Aurora A. Sauter / Lukas Nehlsen und Thorsten Streubel

BUCHBESPRECHUNGEN Bücher von von Günther Anders,
Luz Ascárate / Quentin Gailhac, Robert Gugutzer,
Sven Güldenpfennig und Abraham Olivier / M. John Lamola /
Justin Sands



Meiner

Phänomenologische Forschungen

Phenomenological Studies
Recherches Phénoménologiques

Im Auftrag der
Deutschen Gesellschaft für phänomenologische Forschung
herausgegeben von

THIEMO BREYER, INGA RÖMER
UND MICHELA SUMMA

unter Mitwirkung von
LUKAS NEHLEN

Jahrgang 2024
Heft 1

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Phänomenologische Forschungen · ISSN 0342–8117

© Felix Meiner Verlag, Hamburg 2024. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Film, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestattet. Druck und Bindung: Stückle, Ettenheim.

Printed in Germany.

www.meiner.de/phaefo

INHALT

BEITRÄGE

<i>Aurora A. Sauter/Lukas Nehlsen: Too Hot to Handle? Hitzewellen als Bekundungen der Klimakrise</i>	5
<i>Anne Clausen: Zukunft und Verdrängung. Merleau-Ponty über das Festhalten an (Existenz-)Möglichkeiten</i>	21
<i>Giacomo Croci: Personal Identity Over Time and the Relational View of the Historical Past: A Heideggerian Reassessment</i>	37
<i>Niall Keane: Self-Understanding and Getting on with Oneself: The Overlooked Importance of Solitude for Gadamer's Hermeneutics</i>	63
<i>Thorsten Streubel: Ethos des Selbst. Über den (nur scheinbaren) Zusammenhang zwischen Egologie und Egoismus</i>	89
<i>Matthias Flatscher/Florian Pistor: Urteilen zwischen Recht und Gerechtigkeit. Hannah Arendt und Jacques Derrida zur Todesstrafe</i>	117
<i>László Komorjai: Infinity in Phenomenology</i>	143
<i>Iris Laner: "If I Were a Boy". Gendered Bodies as a Challenge to Phenomenology</i>	163

BUCHBESPRECHUNGEN

Luz Ascárate, Quentin Gailhac (Hg.): Generative Worlds. New Phenomenological Perspectives on Space and Time (<i>Philipp Battermann</i>)	187
Abraham Olivier, M. John Lamola, Justin Sands (Hg.): Phenomenology in an African Context (<i>Sandra Lehmann</i>)	196
Günther Anders: Die Weltfremdheit des Menschen. Schriften zur philosophischen Anthropologie (<i>Tim-Florian Steinbach</i>)	205

Robert Gugutzer: Sportphilosophie. Einführung & Sven Güldenpfennig: Sport als Widerfahrnis. Phänomenologische Erkundungen (<i>Thomas Zingelmann</i>)	214
Autorinnen und Autoren	225

Too Hot to Handle?

Hitzewellen als Bekundungen der Klimakrise¹

Abstract

In this article we attempt a phenomenological analysis of the climate crisis. We start by arguing that the climate crisis cannot appear as a regular phenomenon. Due to its over-temporality and catastrophic character it is a non-phenomenon. However, we contend, this non-phenomenon announces itself in the hyperphenomenon of heat-waves. We analyse heat as a phenomenon and then show how it becomes a hyperphenomenon in the form of heat-waves. Besides the scientific evidence for prolonged and more extreme heat waves being due to the climate crisis there is a question of how they can be experienced in everyday life as connected to climate change. We argue that, if heatwaves reach extreme temperatures, go on for an unusual long time and are combined with uncommonly high temperatures in winter, we experience, bodily and structurally, a falling apart of our normal order of experience. This experience can motivate an experienced understanding of the climate crisis because it resonates with the overtemporality and catastrophic character of the climate crisis. We therefore understand it as an announcement of the crisis despite its withdrawal.

Keywords: Phenomenology, Climate Change, Climate Crisis, Hyperphenomena, Heat, Life-world

Wir lesen von Winterdürren in Frankreich. Im Wetterbericht wird von Tropenächten in Hamburg berichtet. An Hitzetagen klebt nun manchmal geschmolzener Asphalt an unseren Schuhen. Der nächste Sommer wird kommen, doch ob Frachtschiffe den Rhein passieren können, ist ungewiss geworden.

Solche Widerfahrnisse drängen uns, nach der Zukunft unserer Umwelt zu fragen. Dieses Fragen ist in unserer Raum-Zeit-Stelle weder unbestimmt noch sorglos. Wir schreiben in einer Zeit, in der das Wissen um die Klimakrise wissenschaftlich nachgewiesen und institutionell verankert ist sowie politisch verhandelt wird. Unsere Raum-Zeit-Stelle bedeutet auch eine bestimmte Nicht/Betroffenheit: Als deutsche Nachwuchswissenschaftler*innen sind wir der Klimakrise (noch) vergleichsweise wenig ausgesetzt. In anderen Teilen der Welt hat die Kli-

¹ Gewinner des DGPF Essaypreises 2023: „Phänomenologie und Ökologie: Welchen Beitrag kann die Phänomenologie für die Zukunft unserer Umwelt leisten?“ Für hilfreiche Kritik und Anregungen sind wir Vanessa Ossino, Hannes Wendler, Martin Schnell und Michela Summa zu großem Dank verpflichtet. Für die Publikation wurde der Essay gegenüber dem Preisesay leicht erweitert.

makrise schon jetzt lebensbedrohliche Auswirkungen, auch hier in Mitteleuropa sind ihr wissenschaftlich zuzurechnende Wetterveränderungen zu verzeichnen, und doch kann unser Alltag bisher noch relativ unbetroffen davon weitergehen.² Unser Fragen richtet sich daher zunächst auf die Klimakrise als Bedrohung unserer *zukünftigen* umweltlichen Lebensbedingungen. Will die Phänomenologie hierzu etwas beitragen, muss sie zunächst beantworten, inwiefern die Klimakrise in ihren Kompetenzbereich fällt. Es stellt sich die Frage: *Kann die Klimakrise Phänomen sein?*

Im *ersten Teil* des Essays verneinen wir diese Frage und charakterisieren die Klimakrise als Un-Phänomen, das sich nie als es selbst zeigt, sondern sich nur *bekunden* kann. Wir schlagen vor, diese Bekundungen im Phänomen der Hitze zu untersuchen. Dafür beschreiben wir im *zweiten Teil* zuerst die Hitze als Phänomen. Im *dritten Teil* zeigen wir auf, wie die Hitze in Hitzewellen zum Hyperphänomen wird, in dem sich die Klimakrise sinnlich und strukturell als Störung der normalen Erfahrung bekundet.

1. Das Un-Phänomen Klimakrise

Wir schlagen vor, den Gegenstand³ ‚Klimakrise‘ als Einheit zweier konstitutiver Elemente zu verstehen, die wir entlang der Begriffe ‚Klimawandel‘ und ‚Klimakatastrophe‘ besprechen.

Klima ist als statistisch berechneter Mittelwert von Wetterereignissen während einer Periode von 30 Jahren in einem bestimmten Gebiet definiert.⁴ Damit ist die Gegenwart von Klima 30 Jahre lang. In Hinblick auf diese besondere Zeitstruktur ist der Phänomencharakter von Klima – und damit auch Klimawandel – zu klären. Phänomen ist zunächst, was erfahren werden kann. Edmund Husserl definiert Erfahrung „im weitesten Sinne“ als „Evidenz individueller Gegenstände“.⁵ „Wahrnehmung“, als „die schlichteste Erfahrung“ der „sinnlichen Substrate“⁶, ist zunächst „Anschauung, die auf den Gegenstand ‚im Ganzen‘ gerichtet

² Vgl. Friederike Otto: Klimaungerechtigkeit. Was die Klimakatastrophe mit Kapitalismus, Rassismus und Sexismus zu tun hat. Berlin 2023.

³ ‚Gegenstand‘ hier im weitesten Sinne als Ziel einer gedanklichen Bezugnahme verstanden.

⁴ Deutscher Wetterdienst: „Klima“. In: *Wetter- und Klimalexikon*, <https://www.dwd.de/DE/service/lexikon/Functions/glossar.html?nn=103346&lv2=101334&lv3=101462>. Zuletzt abgerufen am 27.04.2024.

⁵ Edmund Husserl: *Erfahrung und Urteil: Untersuchungen zur Genealogie der Logik*. Herausgegeben von Ludwig Landgrebe. Hamburg 1999, 21.

⁶ Ebd., 66.

ist“.⁷ ‚Klima‘ passt nicht in diese Gegenstandsstruktur. Die Gegenstände der Wahrnehmung sind im Normalfall sowohl räumlich als auch zeitlich so begrenzt, dass sie in einem Wahrnehmungsakt schlicht und „im Ganzen“ erfasst werden können. Der Stift auf dem Tisch ist in einem Schlag erfassbar. Einen Wolkenkratzer aus der Nähe wahrzunehmen, bedarf einer gewissen Zeit und einem Schweifen des Blicks, aber hier ist es unproblematisch möglich, den soeben wahrgenommenen unteren Teil in der Retention zu behalten und mit dem nun wahrgenommenen oberen Teil synthetisch in einem Wahrnehmungsgegenstand zu verbinden. Diese Synthese sprengt die Zeitlichkeit des Bewusstseins nicht. Das Klima ist grundsätzlich anders. Es ist zwar Teil „der Natur“, hat aber keine materielle Gegenständlichkeit, auf die ich mich beziehen kann, und ist räumlich ganz anders begrenzt als Stifte und Häuser. Vor allem aber ist es seine Zeitlichkeit, in der es sich als intentionaler Gegenstand deutlich von den „sinnlichen Substrate[n], der Naturschicht der ganzen konkreten Welt“⁸ unterscheidet. Es wäre eine 30 Jahre dauernde Synthese des „individuellen Gegenstandes“ ‚Klima‘ erforderlich, um es als einen solchen wahrzunehmen: Offensichtlich stellt eine solche Synthese die Zeitlichkeit des Bewusstseins vor ein Problem. Klima kann nicht wahrnehmungsmäßig erfahrbare Phänomene sein. Mit Alfred Schütz und Thomas Luckmann ließe sich formulieren: Das Klima überschreitet den „*Bereich des Bewirkbaren*“.⁹ Im Gegensatz zum Wetter, das wir leiblich konkret in Ereignissen wie Regen, Sturm oder Sonnenschein erfahren, sind wir mit Klima nur vermittelt vertraut. Klima zeigt sich nicht selbst als Phänomen, sondern ist uns zugänglich in der strukturierenden Ordnung der Jahreszeiten, materialisiert sich in unseren Kleiderschränken und Architekturen, die an langfristigen Wettermustern und vertrauten Temperaturgraden ausgerichtet sind. Die uns vertrauten klimatischen Bedingungen sind also nicht Phänomene, wie es Wetterereignisse sind; diese Bedingungen stellen überzeitliche Ordnungsstrukturen unserer normalen Erfahrung dar. *Klimawandel* ist damit erstens Wandel von etwas, dessen Gegenwart 30 Jahre dauert, und weist damit eine Über-Zeitlichkeit auf, die kaum mit der Zeitlichkeit eines Bewusstseinsaktes in Einklang zu bringen ist. Zweitens bezeichnet *Klimawandel* als konstitutives Element der *Klimakrise* also einen Wandel von Ordnungsstrukturen, die nicht selbst im Verlauf der normalen Erfahrung in Erscheinung treten, weil sie diese erst ermöglichen.

Das zweite Element der Klimakrise bestimmen wir als *Klimakatastrophe*. Es adressiert das unbestimmte „Danach“ eines drohenden Wendepunkts (*katastrophé*, altgr. „Umwendung“), hinter den man nicht mehr zurück kann. Dieser

⁷ Ebd., 114.

⁸ Ebd., 66.

⁹ Alfred Schütz, Thomas Luckmann: *Strukturen der Lebenswelt*. Konstanz 2017, 87.

ist so radikal, dass er einen Bruch in der Ordnung unserer normalen Erfahrung bewirkt. Die Ordnung unserer normalen Erfahrung verweist hier auf die uns selbstverständlichen klimatischen Bedingungen und Ökosysteme, in denen Körper leben können, Nahrungsmittel produziert werden und auch der Routine des Alltags nachgegangen werden kann. Unsere Gesellschaft ist eingerichtet in diesen Bedingungen. Das bedeutet auch, dass die Klimakrise das Potential aufweist, diese uns vertraute und meist unhinterfragt als stabil vorausgesetzte Ordnung und damit unsere Gesellschaft zu zerstören. Sie ist eine existentielle Bedrohung von Gesellschaft.¹⁰ Ein solcher Zusammenbruch ist nicht Teil des normalen Möglichkeitshorizontes unserer Erfahrung. Bernhard Waldenfels spricht davon, dass in der Katastrophe „das ganze Programm zusammen[stürzt]“,¹¹ das Ereignisse in die normale Ordnung der Erfahrung einordnet. Es liegt also in der Logik der Katastrophe, dass das „Danach“ vor dem Wendepunkt nicht erscheinen kann. Es kann als Protention in der Erfahrung nicht wirksam werden, da die Katastrophe eine so programmatische Veränderung für die Erfahrung bedeutet, dass ihr „Danach“ weder mit den Erfahrungsstrukturen des „Davor“ konkret vorgestellt noch in seiner konkreten Bedrohlichkeit erlebt werden kann. Die *Klimakatastrophe* als Element der Klimakrise ist demnach die Bedrohung eines radikalen Bruchs der Ordnungsstruktur der normalen Erfahrung, die in ebendieser Ordnungsstruktur selbst nicht Phänomen werden kann.

Unsere Analyse der beiden konstitutiven Elemente der Klimakrise zeigt, dass dieser eine doppelte Entzogenheit inhärent ist: Der *Klimawandel* stellt eine zeitliche Entzogenheit dar, die *Klimakatastrophe* eine existentielle. In beiden Elementen zeigt sich, dass die Klimakrise nicht einfach ein Phänomen unter anderen ist, sondern die unhinterfragten Ordnungsstrukturen betrifft, in denen Phänomene überhaupt erst als solche erscheinen können. Die Klimakrise zeigt sich nie im herkömmlichen Sinne als Phänomen in der normalen Ordnung des etwas-als-etwas, weil sie die Bedingungen dieser Ordnung selbst angeht. Aufgrund dessen charakterisieren wir die Klimakrise als *Un-Phänomen*. Waldenfels' Analysen folgend ist „[d]as Präfix ‚Un-‘ [...] nicht im Sinne einer Privation, sondern im Sinne eines Entzugs zu verstehen, also als etwas, [...] das in einem radikalen Sinn fremd ist“ und bleibt.¹² Gleichzeitig ist ein Un-Phänomen nicht

¹⁰ Vgl. Thomas Scheffer, „Existentielle Probleme, soziologisch“, *Beltz Juventa, Zeitschrift für Theoretische Soziologie*, 1 (2021): 16, 31.

¹¹ Bernhard Waldenfels: *Grenzen der Normalisierung. Studien zur Phänomenologie des Fremden 2*. Frankfurt am Main 1998, 245.

¹² Bernhard Waldenfels: *Hyperphänomene: Modi hyperbolischer Erfahrung*. Berlin 2012, 72.

absolut abwesend: Es „bekundet sich in *Widerfahrnissen*, die uns von anderswoher treffen, uns berühren, affizieren“.¹³

Folgen wir dieser Analyse der Klimakrise als Un-Phänomen, lassen sich Phänomene wie Verdrängung, Leugnung oder träge politische Mobilisierung auch als Reaktionsweisen auf diese Un-Phänomenalität begreifen: Was nicht selbst in der Erfahrung erscheint, ist leichter zu leugnen. Zugleich erscheinen mediale oder aktivistische Bearbeitungen der Klimakrise als „Katastrophen-Vergegenwärtigung[en]“,¹⁴ die versuchen, die doppelte Entzogenheit zu unterlaufen. In diesen teils polarisierten Verhältnissen zur Klimakrise ist insbesondere im globalen Norden ein Wandel zu verzeichnen: Ergebnisse in Meinungsumfragen¹⁵ oder politische Programme wie der *European Green Deal* oder der US-amerikanische *Inflation Reduction Act* zeigen auf, dass nicht länger mehrheitlich der Tatbestand, sondern ein Umgang mit der Klimakrise verhandelt wird. Nicht *ob* die Klimakrise real und bedrohlich ist, sondern *wie* am besten mit der Bedrohung, aber auch der Untätigkeit im Angesicht dieser umgegangen wird, ist Gegenstand der aktuellen Debatten.¹⁶ Mit Schütz und Luckmann können wir sagen, dass der Gegenstand Klimakrise zu „Allgemeinwissen“ geworden ist.¹⁷ Wir sehen angesichts dieses Wandels die Kompetenzen der Phänomenologie gefordert, die Spezifika der Un-Phänomenalität aufzuschlüsseln und die *Widerfahrnisse*, in denen sich das Un-Phänomen bekundet, beschreibbar zu machen. Unsere anfängliche

¹³ Ebd..

¹⁴ Eva von Redecker: *Revolution für das Leben: Philosophie der neuen Protestformen* Frankfurt am Main 2020, 92.

¹⁵ vgl. Ann-Kathrin Sonneberg: „Knapp zwei Drittel der Deutschen glauben an den menschengemachten Klimawandel“, 29.03.2023, [https://yougov.de/topics/politics/articles-reports/2023/03/29/knapp-zwei-drittel-der-deutschen-glauben-den-mensch](https://yougov.de/topics/politics/articles-reports/2023/03/29/knapp-zwei-drittel-der-deutschen-glauben-den-mensch-zuletzt-abgerufen-am-27.04.2024). Zuletzt abgerufen am 27.04.2024.

¹⁶ In den alltäglichen politischen Debatten geht es eher um einen Umgang mit der Klimakrise (z. B. Transformationen in der Energiewirtschaft). Dieser Fokus wird von wissenschaftlicher und philosophischer Seite oft als das Ausmaß der Problematik völlig verkennend kritisiert. Im geistes- und sozialwissenschaftlichen Diskurs geht es daher eher um die (relative) Untätigkeit im Angesicht der drohenden Katastrophe. So etwa bei Stephen Gardiner: „My concern is with why, given that the relevant facts are known, effective action is so difficult, and indeed has so far eluded us. This is the real global environmental tragedy, and it is what needs to be explained.“ (Stephen M. Gardiner: *A Perfect Moral Storm*. Oxford 2011, 3). In Hinblick auf die Frage nach politischer Mobilisierung siehe etwa bei Bruno Latour, Nikolaj Schütz: *Zur Entstehung einer ökologischen Klasse: ein Memorandum* Berlin 2022.; für ethische Auseinandersetzung siehe Hannes Wendler: „Ethische Fragen an die technische Lösung der Klimakrise“. In: *Praefaktisch. Ein Philosophie-Blog*. 08.11.2022. <https://praefaktisch.de/002e/ethische-fragen-an-die-technische-loesung-der-klimakrise-teil-i-warum-die-oekologische-krise-nicht-durch-dieselbe-zweck-mittel-rationalitaet-geloest-werden-kann-aus-welcher-sie-hervorgegangen-ist/>. Zuletzt abgerufen am 27.04.2024.

¹⁷ Schütz, Luckmann, *Strukturen der Lebenswelt*, 418 ff.

Frage transformiert sich also zu folgender Frage: *In welchen Phänomenen bekundet sich die Klimakrise?*

Um dies zu klären, wenden wir uns Phänomenen zu, die die doppelte Entzogenheit unterlaufen. Hierzu gehören Extremwetterereignisse, da sie in ihrer Ereignishaftigkeit und Bedrohlichkeit als Störungen der Ordnungsstrukturen unserer normalen Erfahrung zu begreifen sind. Wir wollen dies am Phänomen der Hitzewellen weiterverfolgen. Im Unterschied zu vereinzelt Extremwetterereignissen wie der Hochwasserkatastrophe im Ahrtal im Sommer 2021 weisen Hitzewellen einen wiederkehrenden und persistenten Störungscharakter auf. Sie treten durch die Klimakrise gehäuft auf, führen zu extremeren Temperaturen und dauern länger an.¹⁸ In der Hitzewelle, so unsere These, wird das normale Phänomen der Hitze zum „Hyperphänomen“ und damit zu einem Widerfahrnis: Hyperphänomene lösen die Logik der Entzogenheit der Klimakrise nicht auf; sie werden zum „fremden Anspruch“, der „sich störend und beunruhigend bemerkbar macht und der auch eine zerstörende Wirkung entfalten kann“, da er „die geltenden Ordnungen [durchkreuzt]“.¹⁹ In seiner Hyperphänomenalität verweist die Hitzewelle über sich selbst hinaus; in ihr bekundet sich die Klimakrise.

2. Das Phänomen Hitze

Wenn wir uns im Folgenden mit dem Phänomen der *Hitzewelle* beschäftigen wollen, gilt es zunächst das Phänomen *Hitze* zu verstehen. Als Variante der Temperatur ist Hitze ein unselbständiger Gegenstand, der nicht als eigenständiges Substrat erfahrbar wird, sondern immer nur „Eigenschaft“ eines selbstständigen Gegenstandes ist.²⁰ Im phänomenologisch einfachsten Fall ist dies beispielsweise die Temperatur einer Tasse Kaffee. Durch sinnlichen – genauer: tastenden – Eindruck wird die Tasse als heiß erfahren. Im Sinne dessen, was Husserl Explikation nennt, kann sich das Bewusstsein nun der Temperatur selbst zuwenden und diese so zum intentionalen Gegenstand machen. Sie bleibt aber unselbstständiger Gegenstand, „Moment“ eines selbstständigen Gegenstandes, insofern als die Temperatur niemals erfahren werden kann, ohne dass etwas wahrgenommen wird, das diese Temperatur hat. Auch wenn wir unsere Aufmerksamkeit der Temperatur selbst zuwenden, muss das Substrat, dessen Temperatur sie ist, hier die Tasse Kaffee, im Hintergrund „im Griff behalten“ werden.²¹

¹⁸ vgl. BZgA: „Hitze und Klimawandel“, 30.5.2023, <https://www.klima-mensch-gesundheit.de/hitze-und-hitzeschutz/hitze-und-klimawandel/>. Zuletzt abgerufen am 27.04.2024.

¹⁹ Waldenfels: *Hyperphänomene*, 72.

²⁰ vgl. etwa Husserl: *Erfahrung und Urteil*, §§ 30–32.

²¹ Ebd.

Weiterhin ist Temperatur wesentlich ein Moment von Wahrnehmungsgegenständen, d. h., sie ist dadurch gekennzeichnet, dass sie „selbst da“, „ganz da“ nur in der Wahrnehmung ist. Man kann sich Temperaturen von etwas vorstellen, sich an sie erinnern oder auch herbeiwünschen. Alle diese Akte sind aber im Wahrnehmungsakt, also in der Wahrnehmung von Temperatur fundiert: Vorstellung, Erinnerung oder Wunsch sind immer Vorstellung-von-, Erinnerung-von- oder Wunsch-von-Wahrnehmung von Temperatur. Temperatur ist damit wesentlich an die Sinnlichkeit und somit an eine Passivität des Ausgesetztseins gebunden, im Gegensatz etwa zu idealen Gegenständen wie mathematischen Strukturen und logischen Formen. Damit ist nicht gesagt, dass Temperatur ein „rein natürlicher“ Gegenstand ist. Temperatur wird als „Kulturobjekt“ in dem Sinne erfahren, dass sie mit „Wertprädikaten, Prädikaten der Dienlichkeit usw.“²² als Bestimmung ausgestattet ist, deren Bemessen selbst kontingent und graduell abhängig vom gesellschaftlichen Verständnis ist. Temperaturen sind ‚angenehm‘ oder ‚unangenehm‘, ‚passlich‘ oder ‚unpasslich‘, ‚herrlich warm‘ oder ‚schrecklich heiß‘. In den meisten Fällen unseres Umgangs mit Gegenständen wird die Temperatur nicht thematisch. Beim Aufheben eines Buches etwa registrieren wir dessen Temperatur meist nicht bewusst. In diesem Fall ist die Temperatur ‚nicht auffällig‘, ‚neutral‘ im Sinne von ‚nicht-zu-heiß‘ oder ‚nicht-zu-kalt‘ und steht somit auch schon im Horizont von Wert- und Dienlichkeitsprädikaten.

Für die Analyse der Hitze als Wetterphänomen wird Hitze als Eigenschaft des Substrats „Umgebung“ als „Umgebungstemperatur“ relevant. Wir können uns der Umgebung über die Begriffe der Welt, Umwelt und Lebenswelt nähern. Die Welt oder die „Allnatur“, so Husserl, ist „[a]bsolutes Substrat in einem ausgezeichneten Sinne“.²³ Sie ist der absolut selbstständige Gegenstand insofern, als dass sie der letzte einheitliche Zusammenhang ist, „in dem“ alle anderen selbstständigen Gegenstände immer auftreten müssen,²⁴ wobei die Welt selbst niemals „als Ganzes Thema eines schlichten Erfassens werden könnte“.²⁵ Die Umwelt ist für Husserl das, *in dem* ich mich und andere in der natürlichen Einstellung als auf diese Umwelt bezogen vorfinde. Sie ist immer schon eine Kulturumwelt und kommt uns in verschiedener Weise zu Bewusstsein.²⁶ In der phänomenologischen Einstellung wird die Umwelt als konstituierte ausgelegt und damit zur Le-

²² Ebd., 158 und 318 f.

²³ Ebd., 159.

²⁴ Ebd., 156.

²⁵ Ebd., 159.

²⁶ Edmund Husserl: *Cartesianische Meditationen und Pariser Vorträge*. Husserliana I, herausgegeben von Stephan Strasser. Den Haag 1963, § 59; vgl. auch Helmut Vetter: „Umwelt“. In: ders. (Hg.), *Wörterbuch der phänomenologischen Begriffe*. Hamburg 2004.

benswelt.²⁷ Die Lebenswelt ist die „Welt der schlichten intersubjektiven Erfahrung“.²⁸ Die historische Gemachtheit der Lebenswelt wird in ihr selbst nicht sichtbar, sodass sie uns als „Universum vorgegebener Selbstverständlichkeiten“²⁹ erscheint. „Umgebung“ wollen wir hier als der Lebenswelt verwandten Begriff verstehen, der den Fokus auf die Natur legt. Die Umgebung ist die mir nahe, natürliche Region der Lebenswelt und damit ein Ausschnitt der Welt als „Allnatur“. Sie ist also Teil des „absoluten Substrats“ und kann als solche ebenfalls nie als Ganzes Thema eines schlichten Erfassens werden. In meiner Umgebung bewege ich mich leiblich und sie ist mir in ihrer Struktur selbstverständlich.

Zu dieser Selbstverständlichkeit gehören auch gewisse Temperaturspannen. In Relation zu meinem Leib erscheinen mir sowohl im Ganzen erfasste Gegenstände als auch die Umgebung temperatur-mäßig. Mein Leibkörper³⁰ ist der ursprüngliche Gegenstand, der in einer Beziehung mit der Umgebung steht. Auf die Temperatur bezogen bedeutet dies: Ich kann mich, mit relativer Freiheit, dagegen entscheiden, mich anderen Gegenständen und ihrer Temperatur – wie etwa heißen Kaffeetassen – in meiner Umgebung tastend zuzuwenden. Die Propriozeption meiner Leibtemperatur und die Wahrnehmung der Umgebungstemperatur selbst kann ich dagegen kaum beeinflussen. Umgebungstemperatur ist also wesentlich an die Sinnlichkeit und an eine Passivität des Ausgesetztseins gebunden.

Mein Leibkörper ist im Normalfall konditioniert, im Austausch mit der Umgebungstemperatur ständig seine Eigentemperatur konstant zu halten, und reagiert auf auffällige Temperatur. Ist diese zu hoch, wird die Durchblutung erhöht: Der Leibkörper fängt an zu schwitzen, um sich zu kühlen. Ist sie zu niedrig, wird die Durchblutung runtergefahren: Der Leibkörper fängt an zu zittern, um Wärme zu erzeugen. All dies sind körperliche Vorgänge, die aber primär leiblich erlebt werden. Schwitzen und Zittern stören – je nach Situation, Kontext und körperlicher Verfassung unterschiedlich – mein normales Erleben.

²⁷ Vgl. ebd., § 58 f.

²⁸ Edmund Husserl: *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie*. Husserliana VI, herausgegeben von Walter Biemel. Den Haag 1954, 136.

²⁹ Ebd., 183.

³⁰ Hier ist eine kurze Notiz zu Begrifflichkeiten von „Leib“ und „Körper“ notwendig. Der von uns als grundlegend verwendete Begriff ist „Leibkörper“. Dieser zeigt an, dass unser Leibkörper als Leib Teil unseres intentionalen Systems und der aktiven Bezugnahme auf die Welt ist und als Körper gleichzeitig in kausalen Verhältnissen zu dieser Welt steht und Teil derselben ist. Der Leibkörper ist der „Umschlagpunkt zwischen kausalem und intentionalem Geschehen“. „Leib“ wird verwendet, wenn die intentionale-spontane Seite, „Körper“ wenn die kausal-passive Seite betont werden soll. (Vgl. Käthe Meyer-Drawe: „Leib“. In: Vetter (Hg.), *Wörterbuch*, 331–337, hier: 332. Meyer-Drawe bezieht sich hier auf „Leib“, spricht wenig später aber von „Leibkörper“.)

Ist die Temperatur ‚normal‘, reagiert weder mein Leibkörper auffällig noch muss sich mein Bewusstsein meinem Leib oder der Umgebungstemperatur zuwenden. Die Umgebungstemperatur wird als intentionaler Gegenstand nicht thematisch. Ist die Temperatur allerdings für meinen Leibkörper auffällig warm oder kalt, wird die leibliche Intentionalität gestört und mein Leib tritt aus seiner „prämodale[n] Gleichgültigkeit“³¹ heraus und wird mir als von der Umgebung kausal bedingter Körper thematisch. Im Angesicht dieses Austauschverhältnisses wollen wir das Wetterphänomen *Hitze* hier wie folgt verstehen:

(D1) Hitze ist eine hohe Temperatur des Leibkörper-Umgebungs-Systems, die auffällt.

Hitze ist phänomenologisch dadurch ausgezeichnet, dass sie mein Bewusstsein und meinen Leib motiviert, sich der Temperatur als intentionalem Gegenstand zuzuwenden, und mein Leibkörper daraufhin meist Reaktionen der Temperaturregulation zeigt. Trete ich aus dem klimatisierten Flughafen in die sardinische Sommerhitze, erschlägt mich diese förmlich. Hitze wird sofort thematisch: Dass die Umgebung heiß ist, fällt auf. Diese Motivationsstruktur der Hitze ist variabel. Je nach Gewöhnung, Leibkörperkonstitution und Situativität können objektiv sehr verschiedene Temperaturgrade subjektiv als ‚heiß‘ wahrgenommen werden. Die Bestimmung als ‚heiß‘ ist damit immer bezogen auf eine „Normalität der Erfahrung“, die von Person zu Person und von Umwelt zu Umwelt wechseln kann.³² Wie oben bereits eingeführt, wird Temperatur in der Lebenswelt dabei immer schon als Kulturobjekt erfahren und als ‚herrlich warm‘ oder ‚schrecklich heiß‘ bewertet.

Damit lässt sich diese phänomenologische Definition der Hitze nicht einfach auf einen objektiven Wert, z. B. 30° Celsius, reduzieren, aber auch nicht gänzlich davon trennen. Kann mein Leibkörper sich über längere Zeit nicht mehr ausreichend selbst kühlen, wird die Hitze lebensbedrohlich. Diese *Bedrohlichkeit* ist konstitutiver Teil der Hitze: Die phänomenologisch als *auffällige Temperatur* bestimmte Hitze führt am Horizont den durch objektive Grenzen bestimmten Bedrohlichkeitscharakter immer mit. Für eine Zeit und bis zu einem gewissen Grad kann ich diese Bedrohlichkeit am Horizont der Auffälligkeit ignorieren und die Hitze sogar genießen. Bin ich aber über einen längeren Zeitraum hoher Umgebungstemperatur ausgesetzt, kann mein Leibkörper seine Eigentemperatur nicht mehr erfolgreich regulieren und wird in seiner Funktionalität eingeschränkt. Auch die Bedrohlichkeit unterliegt einer gewissen subjektiven Relativität durch

³¹ Hans Blumenberg: *Beschreibung des Menschen*. Frankfurt am Main 2006, 660.

³² Vgl. Husserl: *Erfahrung und Urteil*, 230.

die oben angesprochenen Faktoren. Dieser leibkörperlichen Relativität ist aber durch unsere Physiologie eine körperlich-objektive Grenze gesetzt.³³

3. Das Hyperphänomen Hitzewelle

Diese Charakteristika der Hitze potenzieren sich im Phänomen der Hitzewelle, die als mehrtägige Periode mit ungewöhnlich hoher thermischer Belastung definiert werden kann.³⁴ Die klimatologischen Aussagen zu Hitzewellen und Klimakrise sind probabilistische: Die Klimakrise sorgt dafür, dass Hitzewellen viel häufiger, intensiver und länger auftreten.³⁵ Für eine je konkrete Hitzewelle kann also nicht mit letzter Sicherheit gesagt werden, ob sie kausal auf die Klimakrise zurückzuführen ist. Die Unmöglichkeit der *kausalen Rückführung* einer je konkreten Hitzeperiode auf die Klimakrise ist das eine. Eine andere Sache ist es, diese Hitzeereignisse qua ihrer dreifachen Intensivierung *als Hyperphänomen zu erfahren*, das auf die Klimakrise hinausweist.

Wir wollen im Folgenden darlegen, warum wir heutige Hitzewellen als Hyperphänomen verstehen und warum der Überschuss, der in ihrem Hyperbolischen steckt, nicht irgendwohin verweist, sondern die Verbindung mit der Klimakrise motiviert. Es wird sich zeigen, dass Hitzewellen eine strukturelle Ähnlichkeit zum Un-Phänomen der Klimakrise aufweisen. Die doppelte Entzogenheit der Klimakrise spiegelt sich in einer doppelten Hyperbolität der Hitzewelle. Diese strukturelle Ähnlichkeit, gemeinsam mit dem „gesellschaftlichen Wissensvorrat“³⁶ über die Klimakrise, sorgt dafür, dass das Un-Phänomen Klimakrise sich im sinnlich erfahrbaren Hyperphänomen Hitzewelle bekundet.

Das Hyperbolische hat Waldenfels wie folgt beschrieben: „*Etwas* zeigt sich *als mehr* und *als anders*, als es ist.“³⁷ In dieser paradoxen Logik steht das Hyperphänomen „quer zu allen Ordnungen“.³⁸ Ein Phänomen, so wollen wir Waldenfels hier verstehen, wird dann zum Hyperphänomen, wenn es nicht nur ein bloßer Ausnahmefall einer Ordnung ist, sondern wenn es die normale Ordnung der

³³ Ab einer Körpertemperatur von 42° Celsius versagt der Kreislauf, ab 44° denaturieren Proteine und der Körper stirbt.

³⁴ Vgl. Deutscher Wetterdienst: „Hitzewelle“. In: *Wetter- und Klimalexikon*. <https://www.dwd.de/DE/service/lexikon/Functions/glossar.html?lv3=624852&lv2=101094>. Zuletzt abgerufen am 27.04.2024.

³⁵ Vgl. z. B. Lucas R. Vargas Zeppetello, Adrian E. Raftery, David S. Battisti: „Probabilistic Projections of Increased Heat Stress Driven by Climate Change“. In: *Communications Earth & Environment* 3, 2022, 183.

³⁶ Schütz und Luckmann: *Strukturen der Lebenswelt*, 410.

³⁷ Waldenfels: *Hyperphänomene*, 9.

³⁸ Ebd.

Erfahrung selbst stört, sich an den *Grenzen der Normalisierung*³⁹ bewegt, wenn es im radikalen Sinne „fremd“ ist.⁴⁰

Wir hatten Hitze als etwas charakterisiert, das „auffällig“ ist in dem Sinne, dass es die Temperatur selbst thematisch werden lässt. In einem gewissen Sinne fällt Hitze immer darum auf, weil sie punktuell anomale Temperatur ist. Diese situative Anomalität lässt sich aber durch den Normalisierungsprozess gut handhaben. Im Anschluss an Waldenfels unterscheiden wir zwischen dem solchermaßen *Fremden als Anomalen*, als etwas, das bloß *noch nicht* normalisiert wurde, das als bloßes Anderes des Normalen dessen Ordnung voraussetzt und stützt. Dieses Anomale kann ohne Probleme durch das Programm der Normalisierung in den normalen Verlauf der Erfahrung eingegliedert werden. Dagegen steht das *Fremde als Fremdes*, das nicht im Anomalen aufgeht und sich der Bewältigungsstrategie der Normalisierung weitgehend entzieht.⁴¹ In der Erfahrung des solchermaßen Fremden erscheint nicht nur etwas *als fremd*, sondern die Fremdheit äußert sich durch das „*Fremdwerden der Erfahrung selbst*“.⁴²

Um die normale Ordnung der Erfahrung zu stören, muss Hitze also eine Fremdheit bewahren, die sich der Normalisierung entzieht, weil sie die Erfahrung selbst fremd werden lässt. Dies tut sie, wie ausgeführt, nicht allein schon durch ihre Definition als ‚auffällig‘. Die Auffälligkeit, ja sogar die Bedrohlichkeit kann prinzipiell normalisiert werden. Hierzu zwei Beispiele:

1. In der Sahara herrschen in jedem Sinne *heiße* Temperaturen. Trotzdem leben in der Sahara dauerhaft Menschen. Sie haben ihr Leben an die Hitze angepasst. Die Hitze gehört hier zur Normalität der Lebenswelt, gerade weil sie – zumindest tagsüber – allgegenwärtig ist. Die Hitze hört nicht auf, auffällig, ja bedrohlich zu sein, doch die Normalität der Erfahrung ist um diese Umstände herum organisiert.
2. In mittleren Breitengraden tritt Umgebungshitze vor allem im Sommer auf. Hitze wird hier im Kontext der Ordnung der Jahreszeiten erlebt. Für Mitteleuropäer ist es normal, dass einige Tage im Sommer sehr heiß sind. Die unangenehme Hitze ist also auch hier eingebettet in eine Ordnung der Normalität, da sie periodisch, während einer bestimmten Jahreszeit und in begrenztem Maße erwartet wird.

³⁹ Vgl. Waldenfels: *Grenzen der Normalisierung*.

⁴⁰ Zur expliziten Verbindung der Hyperphänomene mit dem Rest seines Werks vgl. Waldenfels, *Hyperphänomene*, 11 Fn. 2.

⁴¹ Vgl. Waldenfels, *Grenzen der Normalisierung*, 9–13.

⁴² Waldenfels, *Hyperphänomene*, 90.

Man sieht hier zwei Extreme: Im ersten Fall eine Ubiquität der Hitze, im zweiten Fall sind Hitzeereignisse eine Seltenheit. In beiden Fällen tangiert die Hitze nicht die normale Ordnung der Erfahrung. Sie ist auffällig, bisweilen sogar bedrohlich, es gilt sie zu vermeiden und zu lindern, aber diese Auffälligkeit ist eingebettet in den Prozess der Normalisierung. Um Hyperphänomen werden zu können, muss die Hitzeerfahrung diesen Prozess unterlaufen. Dies tut sie auf zweierlei Weise:

- (1) Indem sie konstitutive Strukturen der Zeitlichkeit der Erfahrung stört.
- (2) Indem sie die Leiblichkeit in ihrer fungierenden Intentionalität stört.

Diese beiden hyperbolischen Elemente spiegeln die zwei konstitutiven Elemente der Klimakrise wider. In der Störung der Zeitlichkeit der Erfahrung bekundet sich die Überzeitlichkeit der Klimakrise. In der Störung der leiblich-fungierenden Intentionalität bekundet sich die Logik der Katastrophe. Im Folgenden werden wir diese Thesen plausibilisieren.

Zu (1): Martin Heidegger folgend, ist die Zeit des alltäglichen Besorgens in unserer Umwelt nicht die homogene und unendliche Zeit der Physik. Im Gegenteil ist das „jetzt“, „dann“, „damals“ als die „ursprünglichste Zeitangabe“⁴³ stets geprägt durch etwas Bestimmtes: „jetzt, da – die Tür schlägt; jetzt, da – mir das Buch fehlt, und dergleichen.“⁴⁴ Die so strukturierte eigentliche Zeit der Alltäglichkeit ist wesentlich durch bestimmte Rhythmen geprägt ist. Als Bedingung der „Sichtmöglichkeit“ ist der Tag/Nacht-Rhythmus eine solche elementare Struktur der ursprünglichen Zeitlichkeit des Daseins. Das Aufgehen der Sonne, der Anbruch des Tages strukturiert die Zeit des besorgenden Daseins, da sie angibt, wann es „Zeit zu...“⁴⁵ ist. In unseren Breitengraden ist auch der Rhythmus der Jahreszeiten als eine solche elementare Struktur zu verstehen: ‚Zeit, den Mantel auszupacken‘, ‚Zeit, die Gartenmöbel rauszuholen‘, ‚Zeit, den Bericht vor dem Sommerloch fertig zu stellen‘. All dies sind durch Jahreszeiten bedingte Zeit-zu-Strukturen. Auch in unserer Temperaturwahrnehmung sind wir auf diese jahreszeitlichen Zeitlichkeitsstrukturen eingestellt. Warme Tage kommen für uns im Sommer vor, kalte im Winter. Gleichzeitig bestimmen Protentionen und Retention von Temperaturwahrnehmungen mit, wie ich die aktuelle Umgebungstemperatur erlebe. Was als „auffällig“ und damit „heiß“ wahrgenommen wird, ist relativ zur Jahreszeit. So sind für uns die besonders heißen Tage dem

⁴³ Martin Heidegger: *Sein und Zeit*. Tübingen 192006, 408.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Ebd., 412.

Sommer zugeordnet und werden mit dem Charakter der Seltenheit und der Pro-
tention ihres baldigen Endes erlebt.

Wie können nun Hitzewellen diese Zeitlichkeitsstruktur stören? Auf zweier-
lei Weise: durch enorme Länge und große Häufigkeit.

Zunächst zur *Länge*: Dauert eine Hitzeperiode sehr lange an, kann diese als
ewig erlebt werden in dem Sinne, dass sie nicht mehr mit der Protention ihres
Endes erfahren wird. Man hat das Gefühl, es wird nie wieder kälter werden.
Selbst in der Nacht kühlt es nicht ausreichend ab, man spricht von „Tropennäch-
ten“.⁴⁶ Hier wird eine Hitzeperiode dann nicht mehr als „heiße Sommertage“
erlebt, auf die irgendwann kältere Herbsttage folgen, sondern das Wetter wird
als Teil eines tropischen *Klimas* erfahren, in dem es immer heiß ist. Was sich hier
also ändert, ist nicht mehr nur die Wahrnehmung des Wetters, sondern das Kli-
ma wird in der Wahrnehmung thematisch. Doch irgendwann, auch wenn man
schon nicht mehr damit rechnet, endet auch die längste Hitzeperiode und wir
haben unser normales Klima wieder. Die Hitzeperiode allein, so die These, ist
aber noch keine Hitzewelle. Wie eine Schwalbe noch keinen Frühling macht,
macht eine einzige Hitzeperiode noch keine Hitzewelle.

Dies führt uns zum Punkt der zunehmenden *Häufigkeit*: Eine Hitzeperiode
wird erst dann als Hitzewelle aufgefasst, wenn die Wellenhaftigkeit eben mitge-
meint ist. In der Metapher der Welle steckt hier die Bedeutung des periodenhaf-
ten Wiederauftretens. Wellen sind die Gipfel, die sich mit Tälern abwechseln.
Mit Husserl zu sprechen, ist die letzte Hitzeperiode, wenn auch sehr schwach,
noch in der Retention wirksam, als die nächste sich schon ankündigt. Das radi-
kal Fremde der Hitzewelle bekundet sich in der Verfremdungsfigur der „Abwei-
chung“.⁴⁷ Im ersten oder einmaligen Vorkommen bildet die Abweichung aber
noch keine Figur. „Erst im Wiederholungsfall lassen sich Abweichungen auf-
zeichnen.“⁴⁸ Erst durch die Form der Welle entsteht hier die Verfremdungsfigur
der Abweichung, die das Fremdwerden der Erfahrung artikuliert.⁴⁹

Zunächst können mehrere aufeinanderfolgende Hitzeperioden im Sommer
die Erfahrung einer Wellenform motivieren. Verspricht man sich nach dem Ende
von zwei heißen Wochen endlich Linderung, nur damit nach einigen kühleren
Tagen die Hitze umso stärker wiederkehrt, ist die Form der Welle beinahe
zwangsläufig motiviert. Blicke es dabei, würde diese Form nach dem Sommer
aber zusammenbrechen. Die Hitzewelle wäre nachträglich als „heißer Sommer“

⁴⁶ Deutscher Wetterdienst: „Tropennacht“. In: *Wetter- und Klimalexikon*. <https://www.dwd.de/DE/service/lexikon/Functions/glossar.html?lv3=102802&lv2=102672>. Zuletzt abge-
rufen am 27.04.2024.

⁴⁷ Waldenfels: *Hyperphänomene*, 90.

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ Vgl. ebd., 91.

auffassbar. Ist der lange Winter durchgestanden und der Frühling zeigt sich zaghaft, ist die Wellenform der Hitze des letzten Sommers schon wieder vergessen. Es braucht eine längere Wellenform, die in unserer Erfahrung entsteht und sie in ihrer Zeitlichkeitsstruktur selbst stört.

Das Schema des ‚heißen Sommers‘ verweist wieder auf die Jahreszeiten als zeitliche Struktur unserer Erfahrung. Wie oben gesagt, ist es relativ zu unserer gewohnten Jahreszeitstruktur, was als ‚auffällig‘ und damit ‚heiß‘ wahrgenommen wird. Treten nun im Winter wiederholt Temperaturen von 15° Celsius auf, können auch diese als ‚Hitze‘ im Sinne der Auffälligkeit eingeordnet werden. Dies stört die Einordnung von Hitzeperioden im Sommer in das Schema des ‚heißen Sommers‘. Habe ich auch im Winter Hitze oder gar Winterdürren erfahren, motiviert meine Hitzeerfahrung im Sommer die Erinnerungen an diese winterlichen Hitzeerfahrungen, und die Form der Wellenhaftigkeit und Verfremdungsfigur der Abweichung entsteht. Hier werden uns unsere eigenen Erfahrungen fremd. Was abweicht, ist nicht mehr nur die Temperatur als erlebtes Phänomen, sondern die zeitlichen Strukturen, die unsere normale Erfahrung rahmen. Wir erfahren nicht nur verschiedenes Wetter, sondern ein Wandel des Klimas bekundet sich.

Zu (2): Sind Hitzewellen besonders lang und besonders intensiv, wird die potentielle Bedrohlichkeit der Hitze plötzlich sehr aktuell. Wie das Beispiel der Sahara zeigt, ist auch lebensbedrohliche Hitze prinzipiell normalisierbar, wenn die Lebenswelt darauf ausgelegt ist. Für uns gilt aber: Architektur, Kleidung, Arbeits- und Ruhezeiten, nichts davon ist auf den Umgang mit langer und intensiver Hitze ausgelegt; es verstärkt sie bisweilen sogar. Durch die fremde Hitze merken wir erst, welche fungierenden Intentionalitäten von unserem Leib ständig und selbstverständlich ausgehen. Unser Leib tritt aus seiner Durchsichtigkeit heraus, seine prämodale Gleichgültigkeit steht in Frage: Wir schwitzen ständig, unser Arbeitsgedächtnis funktioniert schlechter als normal⁵⁰ und bisweilen erleiden wir Hitzeschocks oder sterben gar den Hitzetod. Wir erleben uns als verwundbar, ausgeliefert, als bedroht. In dieser, in Teilen sogar existentiellen, Bedrohung unseres Eigenleibes und damit unseres Daseins bekundet sich die Klimakatastrophe als existentielle Bedrohung. Zugleich erleben wir die Verwobenheit unserer fungierenden Leiblichkeit mit der gesellschaftlichen Organisation unserer Lebenswelt: Wenn die gesellschaftlichen Institutionen wie Architektur und Arbeitszeiten die leibliche Bedrohung durch die Hitzewelle nur verstärken, anstatt sie zu mildern, tritt auch diese Struktur der Lebenswelt aus ihrer Unsichtbarkeit hervor. Die Einrichtung der Gesellschaft wird in ihrer Ab-

⁵⁰ Vgl. etwa Nadia Gaoua et al.: „Effect of Passive Hyperthermia on Working Memory Resources during Simple and Complex Cognitive Tasks“. In: *Frontiers in Psychology* 8, 2018.

hängigkeit von klimatischen Bedingungen und damit in ihrer Kontingenz sichtbar. Wenn unsere Gesellschaft auch (noch) nicht in ihrer existentiellen Bedrohtheit erfahrbar wird, so bekundet sich die Klimakatastrophe schon in der Störung meiner fungierenden Leiblichkeit.

Durch diese Störungen von Leiblichkeit und Zeitlichkeit wird die Selbstverständlichkeit unserer Lebenswelt fraglich. Diese selbst tritt aus ihrer prämodalen Gleichgültigkeit heraus. Ihre historische Gemachtheit wird offensichtlich, wenn sie nicht mehr unsichtbar unser alltägliches Besorgen ermöglicht, sondern selbst Gegenstand der Sorge wird, weil der schmelzende Asphalt an den Schuhen klebt oder man es in der unklimateisierten Dachgeschosswohnung kaum noch aushält. Auch warme Winter und Tropennächte im Sommer, schmelzender Asphalt und sogar Hitzetote sind prinzipiell normalisierbar. Maßgeblich ist hier das Erleben des Bröckelns der alten Ordnung, ohne dass schon eine neue Ordnung etabliert ist, die Erfahrungen wieder normalisieren kann. Die Hitzewelle zwingt uns gleichsam aus der natürlichen Einstellung heraus und stößt uns in die Phänomenologie als Reflexion auf die Konstitutionsbedingungen unserer Lebenswelt. Damit ist unsere Raum-Zeit-Stelle phänomenologisch gesehen eine besondere: wir sind die Generation, an dem geographischen Ort, die den Umbruch der Ordnungen des Normalen erfahren kann, für die die Klimakrise als Wandel der Normalität und als Bekundung der Katastrophe erfahrbar ist. Noch ist die Hitze ‚too hot to handle‘.

4. Ausblick

Wenn Sie, sagen wir mal, auf Tuvalu sind, wo im Augenblick manche Friedhöfe direkt an der Küste überschwemmt werden, sodass nur noch die Grabkreuze herausragen; wenn Sie irgendwo im südlichen Sahel sind, wo Sie sehen, wie langsam die letzten Bäume vom Sand geschluckt werden, [...] dann ist es nicht zu leugnen: der Klimawandel ist längst sinnlich erfahrbar. Nur vielleicht bei uns hier in Deutschland noch nicht so stark.⁵¹

Heute liest sich der Nachsatz des Klimafolgenforschers Hans Joachim Schellhuber wie ein Relikt. Auch wenn die Auswirkungen der Klimakrise bei uns in Mitteleuropa noch vergleichsweise milde sind: Tropennächte, Winterdürren und Hitzewellen drängen auch uns die Klimakrise sinnlich auf. Am Beispiel der Hitzewelle haben wir analysiert, wie der Ausdruck „sinnliche Erfahrbarkeit der Klimakrise“ phänomenologisch zu verstehen ist. Wir haben gezeigt, dass der Gegenstand Klimakrise als Un-Phänomen erst in Hyperphänomenen wie der Hit-

⁵¹ Stephan Andreae: „Interview mit Hans Joachim Schnellhuber“. In: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland (Hg.), *Wetterbericht: Über Wetterkultur und Klimawissenschaft*, Dortmund 2017, 28.

zewelle „störend und beunruhigend bemerkbar“ wird.⁵² Die Störungen verweisen auf eine Schwellenzeit, in der die Klimakrise sich in der alltäglichen Lebenswelt bekundet. Die hier entwickelte phänomenologische Beschreibung erweitert das Verständnis der Schwierigkeiten der modernen Gesellschaft, sich auf ökologische Gefährdung einzustellen,⁵³ bevor aus Ordnungsstörungen ein Zusammenbruch des Programms wird und immer größere Teile der Welt sich in lebensfeindliche Zonen transformieren.⁵⁴ Nun drängt sich die Frage auf, inwiefern hyperbolische Störungen und Beunruhigungen sich ins Politische abdrücken und politische Mobilisierungen motivieren.⁵⁵ Hier ist politische Phänomenologie und empirische Sozialwissenschaft gefordert, dieses Verhältnis von Störungserfahrung, Klimakrisenwissen und politischem Handeln weitergehend zu untersuchen.⁵⁶

⁵² Waldenfels: *Hyperphänomene*, 72.

⁵³ Vgl. Niklas Luhmann: *Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdung einstellen?* Wiesbaden 2004.

⁵⁴ Timothy M. Lenton et al.: „Quantifying the Human Cost of Global Warming“. In: *Nature Sustainability* 6, 2023, 1237–1247.

⁵⁵ Vgl. Latour, Schultz: *Zur Entstehung einer ökologischen Klasse*.

⁵⁶ Einen ersten Aufschlag hierzu machen wir im Anschluss an den vorliegenden Essay in: Aurora A. Sauter, Lukas Nehlsen: „Wirkungsloses Wirken. Kann die Klimakrise mein Handeln motivieren?“. In: *Journal Phänomenologie* 61, 2024 (im Erscheinen).

Anne Clausen

Zukunft und Verdrängung.

Merleau-Ponty über das Festhalten an (Existenz-)Möglichkeiten¹

Abstract

In this paper, I analyze the ambiguity of Maurice Merleau-Ponty's notion of repression with regard to the future dimension of human existence: The repression of personal existence by the habitual body can disable the future and enable it. I proceed in three steps: First, I redescribe the cases of pathological repression cited by Merleau-Ponty as a refusal to give up a closed horizon of possibility: Clinging to a past present leads to stagnation and ultimately to the de-substantialization of existence. In the next step, I address the role of what I call non-pathological repression – a general phenomenon we can understand as a condition for having any future at all. I conclude by arguing that the distinction between future-opening and future-closing repression is not always clear. As agents who evaluate their own existences, we can at times feel unsure whether we are persistently pursuing a worthwhile goal or are pathologically clinging to an impossible future.

Keywords: Future, Repression, Habit, Possibility, Temporality

Wenn ein uns nahestehender Mensch stirbt, eine langjährige Beziehung in die Brüche geht oder wir durch Unfall oder Krankheit eine starke körperliche Einschränkung erleiden, dann betrifft dieser Verlust nicht nur den gegenwärtigen Moment. Mit ihm verschließt sich vielmehr ein ganzer Zukunftshorizont. Wir verlieren jenes Stück unserer Zukunft, das wir mit dem anderen teilten; es verschließen sich jene Möglichkeiten, die nur dem unversehrten Körper offenstehen. Die Gegenwart selbst, zu der diese Möglichkeitshorizonte gehörten, wird durch den Verlust unerbittlich in die Vergangenheit gestoßen. Die neuen Gegebenheiten nötigen uns, ihr Vergangensein anzuerkennen und uns neu zu orientieren. Normalerweise folgen wir dieser Nötigung und öffnen uns nach einer Phase der Trauer und Ablösung, die selbst mehr oder weniger Zeit in Anspruch nehmen kann, anderen Horizonten.² Es kann aber auch geschehen, dass ein Mensch

¹ Ich danke Michela Summa und zwei anonymen Gutachter*innen für ihre Hinweise zu einer früheren Fassung dieses Aufsatzes.

² Freud beschreibt eine solche Ablösung mit dem Begriff der *Trauerarbeit*. Diese ist selbst ein zeitlicher Vorgang. Freud zufolge muss das Subjekt all jene Fäden, die es an das verlorene Objekt gebunden haben, einzeln durchgehen und ablösen, um für eine neue Bindung, d. h. eine